

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite

Paul Altheer und Fritz Boscovits

Das ist die Seite, wo
paszufinden ist und Bo.

Das tausendjährige Zürich

Mit tausend Jahren, liebe Stadt,
da weiß man, was man auf sich hat.
Da ist man nicht mehr jung an Jahren.
Hingegen ist man da erfahren.
Da hat man allerhand geseh'n
Zum Beispiel: Wie Partei'n entsteh'n
Und wie die Menschen hier auf Erden
mit jedem Jahre — besser werden.
Man sieht auf seine alten Tage
sogar die Eingemeindungsfrage.
Und man erkennt in diesem Zeichen,
daß Menschen sich doch immer gleichen.
Sie sind, wie dieser schöne Lenz,
ein bißchen ohne Konsequenz.
Dir aber, Stadt, in Tatkraft brausende,
Glück auf! für weitere Jahrtausende. pa.

Ovation

Im Hotel Baur au Lac in Zürich ist vor einigen Tagen der Dichter Gerhart Hauptmann eingetroffen. Er wünschte kein Aufhebens von sich zu machen und spazierte, von jedermann unerkannt, in den Straßen Zürichs umher.

Auf die Dauer aber gelang ihm das nicht. Plötzlich sah er sich einer unerhörten Menschenmenge gegenüber, die erwartungsvoll zu ihm hinüberblickte. Rufe, Gestikulativen und ähnliches wurden hörbar.

Der Dichter verzog sich unauffällig und schloß sich ein. Weil er so etwas nicht liebt und weil er mit anderen Gedanken beschäftigt ist, als mit denen, sich feiern zu lassen.

Am andern Tag klärte sich die Sache allerdings in einem Sinne auf, der den Dichter beruhigte. Die Ovation hatte gar nicht ihm gegolten, sondern der Josefine Baker, die im gleichen Hotel wohnte. Nein, wahrhaftig, kein Mensch hatte an ihn, den großen Dichter, gedacht. Aber an Josefine hatten Hunderte gedacht.

Gerhart Hauptmann ist seither vollkommen beruhigt. Er wird auch weiterhin in Zürich unbehelligt leben können.

Wilhelm Tell

Vor einigen Tagen traf ich, auf der Straße nach Küsnacht, ungefähr zwischen Zollikon und Küsnacht, unsern lieben alten Wilhelm Tell.

Er war müde und abgearbeitet und tat mir leid. Mühselig schleppte er sich dahin und verschmähte doch wieder die freundliche Einladung einer hübschen Automobilistin, die ihn aufladen wollte.

Schließlich, nachdem wir eine Viertelstunde miteinander gegangen waren, erfuhr ich, was ihn bedrückte:

«Nicht einmal im Grabe hat man Ruhe. Was geht mich schon die ganze Jagdgeschichte an. Aber man hat keine Ruhe gegeben, bis man mich wieder heraufbeschworen hat. Es war nicht genug, daß ich mich über die Art, wie man meinen Namen mißbrauchte, im Grabe ein paarmal umgedreht habe. Nein, ich mußte persönlich erscheinen, und jetzt bin ich rechtschaffen kaputt und wünsche mir nichts Schneller als ein bißchen Ruhe...»



«Also Sie händ drei Jahr uf em städtische Büro gearbeitet?»
«Nei, säb bani nüd.»
«Sie händs doch i der Amäldig gschriebe!»
«Entschuldige si, ich han gschriebe, ich sig drei Jahr uf em städtische Büro agstellt gsi!»

Auskunft



Fremder: Ist es noch weit nach Jaßlikon?
— «Nei!»
Fremder: Bin ich auf dem rechten Weg dorthin?
— «Nei!»
Fremder: Muß ich nach rechts gehen?
— «Nei!»
Fremder: Ja wie komme ich denn nach Jaßlikon?
— «Gar nöd! Sie sind ja scho da!»

Kaum hatte er das gesagt, da kam schon wieder einer auf ihn zu und rief schon von weitem:

«Nicht wahr, lieber Herr Tell, wenn Sie heute leben würden, Sie wären auch...»

Er kam nicht weiter. Tell drehte sich und ging, mit einem kräftigen Spruch auf den Lippen, in der entgegengesetzten Richtung davon.

Wir schauten ihm nach, lange, sprachlos, bis der andere den berechtigten Anspruch tat:

«Jetzt nimmt es mich nur wunder, wo der Tell den Götz von Berlichingen gelesen hat.»

JONNY

Eine Dame der guten Gesellschaft, die sehr oft Gäste bei sich empfing, litt an einem kleinen, aber nicht sehr angenehmen Uebel:

Ab und zu, wenn sie nicht gerade mit sich selber beschäftigt war, sammelte sich ein kleines Tröpfchen unten an ihrer Nase. Sie spürte das nicht, besonders dann nicht, wenn sie sich anregend unterhielt oder wenn sie zu tun hatte.

Aus diesen Gründen instruierte sie ihr Serviermädchen so, daß es ihr jedesmal, wenn sich das Tröpfchen zeigte, leise ins Ohr flüsterte:

«Jonny ist da.»
Dann wußte die Dame, daß es Zeit war, «Jonny» zu entfernen.

Eines Abends hatte die Dame Gäste, sehr vornehme Gäste und eine ganze Menge. Noch einmal, vor der Stunde des Empfanges, war das Mädchen instruiert worden, auch ja, unter keinen Umständen zu vergessen, auf Jonny zu achten.

Die Gäste saßen bei Tisch, und die Hausfrau verteilte von ihrem Platze aus, wie das in guten Häusern heute noch Sitte ist, die Suppe.

Beim zweiten Teller, der gefüllt wurde, zeigte sich Jonnys erste Spur.
Lisette flüsterte der Herrin leise ins Ohr:

«Jonny ist da.»
Die Dame aber überhörte den Warnungsruf und schöpfte den dritten Teller voll. Das Mädchen hatte inzwischen den zweiten Teller an seinen Platz gebracht und wiederholte, während es den dritten Teller in Empfang nahm:

«Jonny ist da.»
Die Dame schien wieder nichts zu hören und schöpfte den vierten Teller voll.

Wieder flüsterte das Mädchen, als es diesen Teller abholte:
«Gnädige Frau, Jonny ist da.»

Aber die gnädige Frau hörte wieder nichts.
Beim fünften Teller endlich sieht das Mädchen die Gefahr drohender werden und sagt, bedeutend lauter:

«Gnädige Frau, Jonny ist da.»
Jetzt endlich wird die gnädige Frau aufmerksam. Sie wendet rasch den Kopf und fragt:

«Was sagen Sie? Jonny?»
Das Mädchen aber winkt ab und meint:
«Schon vorbei. Er ist bereits in der Suppe.»

Paul Altheer.

Ausgeflogen

Die Frau des Geschäftsherrn kommt unerwartet ins Bureau und fragt nach dem Mann:

«Weiß vielleicht das Bureaufräulein, wo er hingegangen ist?»
«Gewiß», sagt der Stift, «sie ist ja mitgegangen.»

Das wär so was

In einem Eisenbahnwagen brüllt ein kleines Kind, was es brüllen kann. Einer der Mitreisenden, dem die Sache schon lange nicht mehr paßt, sucht nach einem Ausweg, um radikale Abhilfe zu schaffen und fragt:

«Ist die Krankheit des Kindes vielleicht ansteckend?»

«Das könnte Ihnen so passen», erhält er zurücker; «das Kind bekommt nämlich Zähne.»

Abbau

Fritz baut mit seinen Bräuten ab. Es reicht nicht mehr. Früher, als es noch galt, die schlanke Linie zu halten, konnte er gut mit dreien gleichzeitig anbandeln. Heute aber, wo auf vollschlank trainiert und drauflosgegessen wird, «verschlingt» schon eine allein, im wahren Sinne des Wortes, sein kleines Gehalt.

Praktischer Vorschlag

Pumpen Sie mir hundert Franken, aber geben Sie mir bloß fünfzig davon. Dann schulde ich Ihnen fünfzig und Sie schulden mir noch fünfzig und wir sind quitt.

Kriegsbücher

«Schon wieder ein Kriegsbuch.»
«Welches meinst du?»
«Das da: Die vollkommene Ehe.»

Romänchen

Sie liebten sich.
Sie brachte ihm Liebe, Glück, Geld und Sonne.
Dann zerstritten sie sich.
Sie ging von ihm und nahm alles wieder mit: Liebe, Glück und sogar die Sonne.
Und das Geld?
Das hatten sie vorher miteinander durchgebracht.

Wenn sie schreiben

«Ein Sturmwind hat einen großen Teil der Gefängnismauer zerstört. Vier Gefangene wurden getötet.»
Warum? Sie konnten doch nichts dafür, daß der Sturmwind die Mauer zerstört hat.

Ueber den Vorfall, wie ein Rekrut der Freiburger Rekrutenschule ertrunken ist, lesen wir in einem Berner Blatt endlich eine aufklärende Schilderung:

«Als ihm das Wasser bis zu den Knien reichte, wurde ihm übel. Trotz dem Befehle, sogleich wieder zurückzukommen, verschwand er in den Fluten...»

Wenn er natürlich als Rekrut nicht wußte, daß er einem Befehl zu gehorchen hat, ob es ihm nun übel ist oder nicht... .

«Radländermatch Italien-Schweiz 14:10.»
Was soll das? Ich kenne wohl Randstaaten, Balkanländer und ähnliches. Aber Radländer?
Gibt es das in greifbarer Nähe?

Spiritismus und Materialismus



Sie: «Chmorzlis laden uns zum Tischrücken ein.»
Er: «Es wäre mir lieber, sie hätten uns zum Rebrücken eingeladen!»